Evangelische
Kirchengemeinde
Köngen am Neckar

Die Brücke 2/07

Verantwortung Verantwortung Verantwortung

Vor der Haustür standen drei Mädchen und eine Frau, die eine Katze auf dem Arm trug. Ihnen sei diese kleine Katze zugelaufen, sagten sie, und sie versuchen herauszufinden, wer sie vermisst. Leider konnte ich ihnen nicht weiterhelfen. Mein Vorschlag, die Katze einfach zu behalten, war nicht angemessen. Die Menschen, die zu ihr gehören, wären sicher traurig und außerdem verbietet es der Mietvertrag. Also gingen sie weiter zu unseren Nachbarn.

Diese kurze Episode enthält alles, was zum Thema Verantwortung gehört. Eine Aufgabe begegnet mir, ob groß oder klein, vielleicht eine Zukunftsvision. Manchmal bin ich nicht darauf vorbereitet. Wenn es gut läuft, kann ich frei entscheiden, ob ich mich der Aufgabe stelle. Dann übernehme ich Verantwortung, alles andere wäre eine Pflicht. Diese kennt keine Freiwilligkeit. „Der Gegensatz zur Pflicht ist nicht die Pflichtlosigkeit, sondern die Verantwortung" (Pestalozzi). Habe ich in einer selbstständigen Entscheidung eine Aufgabe übernommen, so sollte ich auch Antworten auf die Fragen haben, die sich damit stellen. Die Verantwortung erwartet von mir Antworten. Und wenn ich die gerade nicht habe, muss ich sie dann ablehnen? Kann ich darauf vertrauen, dass sie sich einstellen werden? Wenn was falsch läuft, werde ich dann zur Verantwortung gezogen?

All die Fragen hielten die Frau und ihre Begleitung nicht davon ab, sich dem kleinen Bündel anzunehmen. Die Brückeredaktion hat für Sie Menschen aufgesucht, die in verschiedenen Bereichen sich einer Aufgabe stellen und Verantwortung übernommen haben. Dabei sind Bilder aus Familien entstanden, rote Bänder in der Schule spielen eine Rolle, die Zeit nach Kriegsende taucht wieder auf, persönliche Rückblicke auf Beruf und Ehrenamt nehmen einen wichtigen Platz ein. Die Geschichte von Ester, die den Auftrag erhält, ein ganzes Volk zu retten, können Sie auf dem Mittelblatt nachlesen.

Sie alle, liebe Leserinnen und Leser, und wir aus der Redaktion werden gerade als neue Aufgabe angenommen. Familie Lorenz zieht im Sommer im Pfarramt Süd ein. Pfarrer Andreas Lorenz will die Verantwortung übernehmen, die Kirchengemeinde ein Stück zu begleiten. An der Stelle möchte ich sie herzlich begrüßen. Pfarrer Lorenz stellt sich und seine Familie in einem Artikel vor.

Ich wünsche Ihnen allen gute Sommermonate und das Gefühl der Freiheit, das Wichtige zu tun.

Rote B ä n d e r im Schulhof

Immer in den großen Pausen sind sie auf dem Schulhof der Mörikeschule unterwegs – die roten Bänder. Jeweils 4 SchülerInnen der 4. Klasse tragen sie über dem Oberkörper. Sie sind eine Art Pausenaufsicht. Welche Erfahrungen sie mit dieser Verantwortung haben? Lesen Sie selbst:

Habt ihr das rote Band freiwillig und gern übernommen?
Taki: *Ich habe es freiwillig gemacht. Und gern.*
Anton: *Mir hat es auch Spaß gemacht das Band zu tragen (viel Zustimmung von anderen).*

Was macht denn Spaß mit diesem roten Band? Was findet ihr denn gut daran, wenn ihr diese Verantwortung habt?
Anton: *Da darf ich sagen, du oder du machst das jetzt nicht mehr oder du gehst jetzt raus. Dass ich sagen kann, was der eine machen kann, in bestimmten Fällen.*
Finn: *Also ich fand's gut, einfach mal zu gucken, was machen die Kinder so in der Pause. Weil wenn man selber in der Pause ist, kriegt man das gar nicht so mit. Aber wenn man sich mal auf den Job konzentriert rotes Band zu sein, dann habe ich schon so manche große Sandschlägerei aufgedeckt.*
Luisa: *Dass man aufpassen muss, wenn's nass ist, wenn die rote Fahne ist, und wenn Kinder auf die Wiese rennen.*

Lena: *Verantwortung macht mir Spaß, weil ich möchte einfach mal etwas ausprobieren, was ich noch nie gemacht hab. Ich fühl mich dann auch groß. Wenn z.B. die Erstklässler nicht so richtig wissen, wo ist das Klo, dann wissen wir das ja jetzt schon 4 Jahre lang. Also das macht Spaß.*
Simon: *Also ich find's eigentlich auch gut, dass man im Schulhof ein Stück weit für Ordnung sorgen kann. Allerdings darf man auch nicht alles machen.*
Anton: *Wenn jemand immer wieder ins Schulhaus rein geht und er soll das nicht. Dann sag ich den Lehrern, dass die mit dem reden sollen.*
Marius: *Ich find's gut, dass man Streit schlichten kann und nicht nur dabei rum steht.*
Tobias: *Also mir macht's Spaß, wenn ich den anderen ein klein bisschen helfen kann. Wenn sich z.B. zwei gestritten haben, da sag ich, geht auseinander und dann gehen die auseinander.*

Das heißt, die hören auch auf dich, wenn du das rote Band hast? Du kannst da auch was bewirken?
Tobias: *Ja, meistens schon.*
Taki: *Ja, bei einem Streit, da kann man einfach in die Mitte von den beiden gehen und dann darf man nicht mehr schlagen. Das ist ja sonst nicht so, wenn man kein rotes Band hat.*

Warum ist Verantwortung denn etwas Gutes?
Simon: *Ja, man fühlt sich größer und stärker (findet viel Zustimmung von den anderen).*
Finn: *Also ich finde mich nicht unbedingt größer. Man kann auch Kleineren helfen, etwas zu verstehen, damit sie es im späteren Leben nicht mehr machen. Ja, und dann finde ich nochmals etwas gut: Man kann auch mal sagen: „Du, das darfst du nicht machen, aber mach doch eine andere Beschäftigung wie das."*

Für was übernehmt ihr denn keine Verantwortung?
Lena: *Wenn welche sich streiten wegen dem Ball, dann sag ich: „Klär's selber ab." Ich mach das beim Streiten nicht gern. Ich möchte mich nicht reinziehen lassen und sagen: „Der hat Recht oder der."*
Finn: *Ich fühl mich nicht verantwortlich, wenn irgendwer einfach so mit dem anderen etwas aushandelt. Solange es nicht zu Fäusten kommt, ist es noch immer die bessere Möglichkeit, sich rauszuhalten. Weil ansonsten sagen die: „Ha, was geht dich das an?" Dann zieht es einen rein.*
Tobias: *Bei Jugendlichen, wenn sie größer sind.*
Taki: *Für die Lehrer bin ich nicht verantwortlich.*
Anton: *Wenn der Ball über den Zaun fliegt oder auf die Sporthalle.*

Das Interview mit einer Gruppe von SchülerInnen aus der Klasse 4bc im Fach Evangelische Religion führte Margund Ruoß.

Verantwortung braucht Leichtigkeit

Der neue Pfarrer stellt sich vor
Vor einigen Tagen schlug uns ein Nachbar vor, doch mal zu versuchen mit dem Schiff umzuziehen. Immerhin lägen sowohl jetziger als auch zukünftiger Wohnort am Neckar. Ich schätze mal es ist nicht das Einzige, was die beiden Orte und Gemeinden miteinander verbindet. Doch gegenüber dem mindestens doppelt so großen und traditionsgeladenen Köngen wirkt das zur Landeshauptstadt gehörige Steinhaldenfeld fast ein wenig klein und beschaulich. Hier bin ich insgesamt neun Jahre Pfarrer gewesen, hier habe ich geheiratet und hier wurde ich Vater. Meine Frau heißt übrigens Betina Benzler und ist Sonderpädagogin. Als die Kinder kamen ist es uns beiden gelungen, unsere Dienstaufträge zu kürzen. So konnten wir beide berufstätig bleiben und gleichzeitig unsere Kinder versorgen. Diese heißen Björn (dreieinhalb Jahre) und Carry (zweieinhalb Jahre) und sind zwei willensstarke Persönlichkeiten, die uns manchmal ziemlich auf Trab halten.

Vor meiner Zeit in Steinhaldenfeld war ich im Landesjugendpfarramt. Mein damaliger Chef wird auch mein neuer Chef sein. Der jetzige Dekan war damals noch Landesjugendpfarrer. Zu dieser Zeit habe ich übrigens auch das erste Mal etwas von Köngen gehört. Mit Ehrenamtlichen, die aus Köngen kamen, habe ich im Rahmen der Landeskirchlichen SchülerInnenarbeit einige Jugendfreizeiten geleitet.

Religionslehrer in Grunbach und Winnenden, Vikariat in Gerlingen, vier Monate Praktikum in Nicaragua, sechs Monate Erzieher in einer Behinderten-Einrichtung, Theologiestudium in Tübingen und Hamburg – das sind ein paar weitere Stichpunkte in meiner beruflichen Biographie.

Aufgewachsen bin ich übrigens in Stuttgart, und zwar in einer großen Familie mit vier Geschwistern. Mein Vater war Baptistenpastor. Ich selber bin erst während meines Theologiestudiums Mitglied der evangelischen Landeskirche geworden. Hier habe

ich die Weite gespürt, die meine persönliche Frömmigkeit braucht.

Und sonst? Ich koche und ich esse gerne. Ich lasse mich gerne von schönen und guten Geschichten fesseln, sei es in Literatur, Kino oder Theater. Und ich bin total neugierig, vor allem darauf, wie andere Menschen leben und wie sie denken. Das hat mich schon so manches Mal in weite Ferne geführt. Und jetzt eben nach Köngen.

Natürlich bin ich nicht nur neugierig, sondern auch gespannt, was mich dort erwartet. Und manchmal ist mir auch ein wenig mulmig zumute. Wird der berufliche Start gelingen? Werden wir uns als Familie in der neuen Umgebung wohlfühlen? Werden unsere Kinder den Wechsel gut verkraften? Das sind

nur einige der Fragen, die uns bei unseren Umzugsvorbereitungen auch beschäftigen. Bei aller Vorfreude und Spannung, die natürlich auch da sind.

Als ich mir vor einigen Tagen nach einer Abend-Veranstaltung im Fernsehen noch eine Talk-Show zu Gemüte geführt habe, bin ich unter anderem über eine ziemlich freche Bemerkung gestolpert. Da sitzt ein junger, schöner, erfolgreicher und betuchter Schnösel und behauptet, dass jeder selbst dafür verantwortlich sei, ob er Erfolg oder keinen Erfolg im Leben hat. Sprich: sein Erfolg, sein Reichtum, sein Körperbau (seine Gesundheit?) – all das und wahrscheinlich noch mehr sind Produkte seines eigenen guten Lebensmanagements. Man könnte das belustigt abtun, wenn man nicht ahnen würde, dass immer mehr Menschen in unserem Land (manchmal auch wir selber?) so denken: jeder ist seines eigenen Glückes Schmid, jede ist eben selbst verantwortlich für das, was sie aus ihrem Leben macht.

Doch der Erfolg, das Gelingen, das Glück – sie alle haben in der Regel viele Mütter und Väter. Und die wesentliche Dinge, sie sind und bleiben unverfügbar, Geschenk, Überraschung...

Das heißt übrigens nicht, dass dem Einzelnen keine Verantwortung für sein Leben zukommen würde. Nur kann keiner garantieren, dass derjenige, der verantwortungsbewusst lebt auch wirklich Glück und Erfolg im Leben hat.

Wenn ich an mein Glück oder mein Unglück, mein Gelingen oder mein Scheitern denke, kommt mir immer wieder ein bestimmtes Bild in den Sinn. Oder sagen wir besser eine Haltung: Es ist die Haltung des Bettlers. Das ist keinesfalls eine passive Haltung. Der Bettler muss seine Hand ausstrecken, um etwas zu erhalten. Doch er kann eben nicht garantieren, ob er wirklich das erhält, was er braucht. Das, was er bekommt, bleibt unverfügbar, Geschenk, Überraschung, bei aller Arbeit, die er selber auch leisten muss.

Wie wäre es, wenn wir unsere Verantwortung für das Leben, unser eigenes und das Leben allüberall in dieser Welt, so wahrnehmen würden wie es sich in der Haltung eines Bettlers ausdrückt: geöffnet und gespannt, manchmal drängend, manchmal fast verzweifelnd, doch stets voller Sehnsucht und Hoffnung, vor allem aber mit Vertrauen! Vertrauen, dass Gottes Güte es wirklich gut mit mir meint, und zwar in meinem Gelingen, aber auch in meinem Scheitern.

Es geht nicht ohne meine eigene Verantwortung. Meine Verantwortung ist aber nicht alles. Das mag den Einen oder die Andere kränken, weil dies an der eigenen Bedeutung und Wichtigkeit kratzt. Es kann aber auch entlasten. Und es kann die Verantwortung von jeglicher Verbissenheit befreien und ihr wieder ein wenig mehr Leichtigkeit schenken.

In diesem Sinn freue ich mich auf meine Verantwortung, die ich in Köngen übernehmen werde. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit zwei Kollegen, mit denen ich seit vielen Jahren befreundet bin. Ich freue mich, Sie – all die anderen, die Verantwortung übernehmen – kennen zu lernen und mit Ihnen gemeinsam das Leben in Köngen zu gestalten und der christlichen Hoffnung ein deutliches Gesicht zu verleihen. Und schön wäre es, wenn wir als Familie – ganz nebenbei, als zusätzliches Geschenk sozusagen - schon bald eine neue Heimat bei Ihnen finden können.

Es grüßt Sie herzlich
Ihr Pfarrer Andreas Lorenz

ort

Verantwortung in der Zeit des „Umsturzes"

So wurde die Zeit am Ende des zweiten Weltkrieges und die unmittelbar danach folgende Zeit damals genannt. Es war eine Zeit der totalen wirtschaftlichen und menschlichen Not. Viele der arbeitsfähigen Männer waren noch in Kriegsgefangenschaft oder gar gefallen. Das Land ausgeblutet und vieles zerstört vom Krieg und Naziregime. Die Wunden in der Bevölkerung waren tief. Kleidung und Schuhe gab es, wenn dann nur auf Bezugsscheine und die bekam nicht jeder, sondern nur Bedürftige. Auch Lebensmittel waren knapp, alles wurde über Lebensmittelkarten zugeteilt. Allerdings: In einer landwirtschaftlich geprägten Gemeinde wie Köngen war man meist nicht am Verhungern. Die Gemeindeglieder, die Landwirtschaft hatten, konnten sich ordentlich über Wasser halten. Ganz anders die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen, die lediglich von den zugeteilten Lebensmitteln leben mussten. Wenn man bedenkt, dass z.B. ein Jugendlicher im April 1945 zwischen 6 und 18 Jahren pro Tag mit 50g Brot und 5g Fett auskommen musste (andere Lebensmittel kamen noch dazu z.B. Zucker, Gemüse, Kartoffeln, Eier, usw, diese Portionen waren auch nicht üppig), ist dies für uns heute kaum vorstellbar. Ähnlich war es bei den Wohnungen und beim Heizmaterial. Ganz besonders schwierig war die Wohnungssituation, denn die Heimatvertriebenen mussten untergebracht werden. An Neubauten war nicht zu denken, auch Baumaterialien waren rationiert und Handwerker Mangelware.

Der Übergang und die Besetzung ging in Köngen reibungslos. Dank der französischen Kriegsgefangenen und dem damaligen Köngener Pfarrer Stöffler, der mit Ihnen der anrückenden französischen Armee mit einer weißen Fahne entgegen ging und den Ort kampflos übergab. Auch der Volkssturm hatte beschlossen, den Ort nicht zu verteidigen.

Die Verwaltung war zusammengebrochen, schon am Ende des Krieges gab es kaum noch eine Verwaltung. Alle, die irgendwie noch für den „Endsieg" zu gebrauchen waren, wurden eingezogen. Nach der Besetzung am 21. April 1945 durch die französische Armee übernahm deren Kommandatur mehr oder weniger die Verwaltung. Das konnte nicht gut gehen, denn sie hatte weder Erfahrung noch den Überblick und zudem wechselte sie laufend.

Die Franzosen waren deshalb sehr daran interessiert, die örtliche Verwaltung in deutsche Verantwortung zu übergeben, an Personen die durch das Naziregime unbelastet waren.

Drei Personen sind hier unter anderen besonders zu nennen: Wilhelm Zaiser, Ludwig Allmendinger und Christian Eisele. Einer von Ihnen sollte das Bürgermeisteramt übernehmen. Alle wollten es nicht. Dann wurde einfach Wilhelm Zaiser bestimmt. Trotzdem, dass er diese Aufgabe nicht wollte, übernahm er dann die Verantwortung und setzte seine ganze Kraft ein, um diese fast unlösbaren Probleme zu bewältigen. Seine Amtsführung wurde von allen Seiten geachtet und nicht angezweifelt. Er gründete einen sogenannten Bürgerrat, aus diesem wurden sechs Ausschüsse gebildet. Sie waren für Landwirtschaft, Brennstoffversorgung, Armenunterstützung, Bauwesen, Wohnbewirtschaftung und Schule zuständig.

An zwei Beispielen will ich zeigen wie schwer diese Aufgaben waren:

Die Heimatvertriebenen mussten untergebracht werden. Dies ging nur durch Zwangsbewirtschaftung der Wohnungen (meist nur einzelne Zimmer). Die neuen Bürger mussten mit den Besitzern Küche, Klosetts und Wasserhahn teilen. Jeder kann sich vorstellen,

ortung

wie eng aufeinander die Menschen wohnen mussten und die damaligen Wohnungen sind mit unseren heutigen nicht zu vergleichen. Dass dies keine schöne Aufgabe war und viel Ärger produziert hat, kann sich jeder vorstellen. Trotzdem haben sich Menschen dafür zur Verfügung gestellt.

Für das zweite Beispiel möchte ich die Schule nehmen. Dieser Ausschuss hatte ebenso große Probleme. Die Lehrer des dritten Reiches waren entweder interniert oder noch in Gefangenschaft. Die Schülerzahl hatte durch die vielen heimatvertriebenen Kinder sprunghaft zugenommen. Die Schule war viel zu klein, mit ihren insgesamt sechs Klassenzimmern. Ich selber bin 1946 in die Schule gekommen und unser Jahrgang hatte weit über 60 Kinder. Rechnen Sie das einmal mit 8 Schuljahren. Das größere Problem waren aber die nicht vorhandenen Lehrer. Es gab sogenannte Hilfslehrer. Ich hatte in der ersten Klasse mehr als 10 davon.

Dass diese Leute unter ihrer Verantwortung beinahe zusammenbrachen kann sich jeder denken.

An diesem Bericht arbeiteten mit:
Alfred Deuschle, Gertrud Deuschle, Martha Braungart und Helene Flaig.

Gottlieb Lamparter

Kinder können nix dafür

Nach einem Gespräch mit Brigitte Deuschle über die Verantwortung als Mutter von leiblichen und angenommenen Kindern.

Wie selbstverständlich gehört unser Pflegekind heute dazu. Doch der Weg war lang. Ein eigenes Kind spürt man. Bei einem fremden Kind ist man unsicher. Ob das Kind mich braucht, spürt man im Innersten nicht. Sich ein Bild machen, es verstehen, fällt schwer. So hinterfragt man mehr, übt mehr Selbstkritik, sucht den Fehler bei sich, sieht nur die eigenen Unzulänglichkeiten. Wesenszüge kann man nicht herleiten. Man kennt immer nur die Situation und kann nur spontan handeln. Man kann sich nicht hineinversetzen.

Auslöser war der Kinderwunsch, der Wunsch nach einer großen Familie. Platz war da und daheim wollte ich bleiben. Nach den eigenen Erfahrungen im Mutter-Kind-Projekt entstand das Interesse an einem Pflegekind. Es lag nahe, eine Mutter für ein bis zwei Jahre zu unterstützen, damit diese ihr Leben ordnen und in Griff kriegen kann. Als große Verantwortungsübernahme sah ich das nicht. Aufgewachsen in einer großen Familie mit vielen Kindern - auch in der Nachbarschaft - ist man früh Babysitter für andere. Wir sind acht komplett verschiedene Geschwister und haben trotz Problemen eine starke Bindung. Die Devise meiner Mutter lautet: „Kinder können nix dafür." Man kümmert sich um die Kinder. Als Erwachsener findet man einen Weg. Sie ist mir ein großes Vorbild.

Nach dem Seminar für Pflegeeltern und dem anschließenden Urlaub kam prompt der Anruf vom Sozialdienst und spontan die Entscheidung. Und nun war mit diesem zweiten Kind komplett alles anders als erwartet: nicht in den Arm nehmen dürfen, bei Zuwendung abblocken und gehen, kein Trennungsschmerz, in der Ecke sitzen und sitzen bleiben, kein eigener Antrieb, alles über sich ergehen lassen. Das Kind war leise, lieb, zurückgezogen, versteckt, in seiner Welt lebend, verletzt, ohne Vertrauen. Ohne Bindung. Ein fremdes Wesen, komplett neu. Viel Kraft und Nachteile. Ohne Hoffnung geht´s nicht weiter.

Ich habe mich für das Kind entschieden, also musste ich auch einen Weg finden, musste da durch. Andere verstanden es nicht.

Streben nach Selbstverwirklichung? Streben nach Anerkennung? Äußerlichkeiten? Auto? Nach sich schauen? Nur Hilfsbereitschaft? Unterstützung kam von den eigenen Eltern, der Schwester, dem Mann. Er ging vieles emotionsloser an, akzeptierte vieles einfach, steigerte sich nicht hinein.

Dann kam unser drittes Kind, unser zweites leibliches Kind. Durch das Baby hat unser Pflegekind gelernt. Hat beobachtet, Nähe zugelassen gesucht, beim Stillen sich

an meine Seite gesetzt. Und nun nach den ersten Fortschritten hieß es, eine zweite Entscheidung zu treffen. Die leibliche Mutter gab das Kind zur Adoption frei und eine Adoptionsfamilie sollte gesucht werden. Geben wir ihn her? All das Durchmachen umsonst? Jetzt abbrechen? Nicht möglich! Ein Nein hätte ein Fallenlassen bedeutet. Aus Liebe zum Kind haben wir ihn dann zur Dauerpflege genommen. Mit der Sozialpflege als zweites Netz für etwaige Probleme, z.B. in der Pubertät. Doch

tun

die Angst vor der Pubertät, sie war umsonst. Ganz im Gegenteil. Er ist von innen heraus frei geworden und zufrieden. Heute wird er von anderen geliebt, wo andere in der Pubertät ihre Schwierigkeiten haben.

Und die Verantwortung? Es ist wichtig, einen Weg zu Ende zu gehen, dabei zu bleiben. Auch bei Fehlern und falschen Entscheidungen dazu zu stehen. Nicht unterwegs aussteigen. Bei Schwierigkeiten es so gut wie möglich machen. Nicht perfekt sein wollen. Verantwortung bewusst eingehen. Sich auch fragen, ob ich das auch durchziehen kann?

Auf diesem Weg habe ich mich kennen gelernt. In allen Facetten. Positiv und negativ. Mit meinen Grenzen. Auf die Probe gestellt. Bin heute belastbarer, ruhiger, gelassener. Nicht die Schulnoten sind wichtig, sondern die Ausstrahlung. Mich interessiert, ob es jemandem wirklich gut geht. Und mag Dinge nicht schön reden. Ich selber habe an innerer Kraft gewonnen. An Stärke. An Verbundenheit. An Unabhängigkeit. An Selbstvertrauen. Ohne Angst vor neuer Verantwortung.

Der Weg war hart, aber auch schön. Bin meinen Weg gegangen, der von außen nicht immer akzeptiert wurde. War steinig und hügelig. Bin auf den Berg rauf gelaufen und nun zufrieden auf dem Gipfel. Und die Belohnung kam vor 4 oder 5 Jahren zu Weihnachten in der Kirche. Es war voll, die Plätze Mangelware. Er sagte: „Ich will bei dir bleiben." „Ja", sagte ich, „rück doch näher." „Nein, für immer." Das war wunderschön. Jetzt war ganz klar, wo seine Familie ist. Jetzt fühlte er sich heimisch.

Herzlichen Dank für das offene Gespräch.
Michael Wulf

Impressum

Redaktionsteam:
Wolfgang Hintz, Uwe Johannsen, Gottlieb Lamparter, Petra Maier, Gerlinde Maier-Lamparter, Margund Ruoß, Magdalene Schnabel, Michael Wulf.

Herausgegeben wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Wolfgang Hintz. Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.
Gestaltung: Andreas Korn, Bad Homburg.
Druck: Grafische Werkstädte der BruderhausDiakonie, Reutlingen. Gedruckt auf Umweltpapier.

Die BRÜCKE ist zur Finanzierung angewiesen auf Ihre Unterstützung. Über Spenden freuen wir uns sehr. Bitte überweisen Sie mit dem Stichwort BRÜCKE auf das Konto der Ev. Kirchenpflege,
Volksbank Kirchheim Nürtingen,
Kontonummer 1880 004,
BLZ 612 901 20.

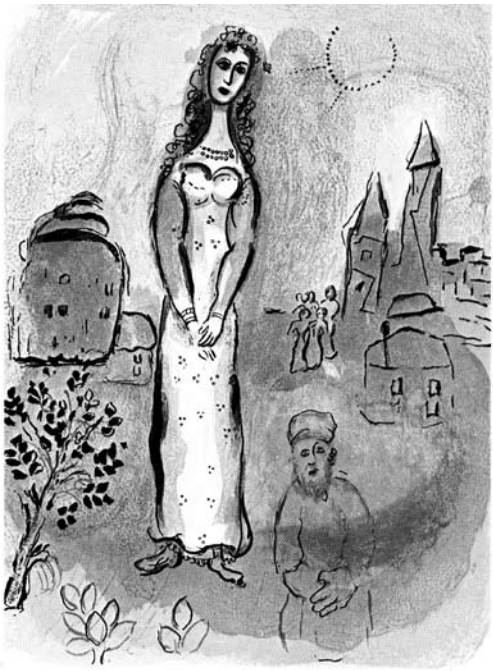
Esters Antwort

Jetzt raten Sie mal: Wie viele Worte stecken in dem Wort Verantwortung? Also, ich bin auf 10 Worte gekommen! Dabei wollte ich eigentlich über die Verantwortung als theologische Kategorie nachdenken. Doch dann hat mich das Spiel gepackt, die Lust am Finden begeistert: ER, ORT; ORTUNG; WORT; ANTWORT; TUN; AN; RAN; WO; VERA. „Nur" reine Spielerei? Ich bin mir sicher, dass diese Worte uns Anregungen geben - beim Nachsinnen über die Verantwortung aus theologischem Blickwinkel.

Ach ja, im theologischen Lexikon habe ich natürlich auch was Schlaues gefunden: „Verantwortung ist Ausdruck der Geschöpflichkeit und Gottebenbildlichkeit des Menschen. Er verdankt sie wie sein Personsein der Anrede Gottes." Ich als Person mit meiner jeweils ganz eigenen Verantwortung antworte auf die Anrede Gottes. Ich bin eine Antwort. Dank meiner Gottebenbildlichkeit. Durch meine Verantwortung – an der Welt, an den Menschen, an mir. Allerdings: ich muss nicht antworten, aber ich kann. Ich kann Resonanzkörper Gottes sein. Oder ich kann mich der Anrede entziehen, sie im Raum verpuffen lassen, mich verweigern und riskiere damit, mich von Gott zu entfernen. Verantwortung ist ein Beziehungsgeschehen. Zwischen Gott und den Menschen, zwischen uns Menschen und zwischen Mensch und Welt.

Klingt erst mal abstrakt. Also: Welche Geschichte oder Person in der Bibel würde sich eignen, Verantwortung leibhaftig zu zeigen? Das ist die Qual der Wahl. Unzählige Geschichten ziehen vor meinem geistigen Auge vorbei, die Frage ist nur, wann sag ich: „Halt – diese nehm' ich!?"

Ich entscheide mich für Ester. Diese bildhübsche, reiche und außerordentlich kluge Frau. In unserer christlichen Tradition oft übersehen. Wie diese Verantwortungsgeschichte anfing? Ahasveros, der persische König, ist auf der Suche nach einer neuen Frau. Vasti, seine frühere, hat er verstoßen, sie war zu aufmüpfig. So weit, so nicht gut. Bei einem Schönheitswettbewerb sucht er neue Frauen – und entscheidet sich für Ester. Nicht ahnend, dass sie jüdischer Abstammung ist. Dies ist zunächst auch kein Problem - bis der König einen neuen Minister wählt. Es ist ein selbstgefälliger, eitler Typ. Es wurmt ihn,



Vera

wenn sich Menschen nicht vor ihm verbeugen. Doch die jüdischen Gläubigen tun dies nur vor Gott. Da wächst die gekränkte Eitelkeit des Ministers ins Grenzenlose. Er plant die totale Vernichtung der Juden. Und wie viele andere nach ihm weiß er, wie er seine Landsleute und auch den König am besten für diesen Plan gewinnen kann: Das jüdische Vermögen soll aufgeteilt werden bzw. in die Staatskasse fließen.

Ester wird von ihrem Onkel Mordechai angesprochen, er nimmt sie ran: Sie soll sich für ihr Volk einsetzen. Ester zögert, weiß nicht so recht, es kann gefährlich werden. Doch Mordechai lässt nicht locker:„Vielleicht bist du Königin geworden, um dein Volk zu retten?" Was so viel heißt wie: Weißt du denn, ob dich Gott nicht gerade an diesen Ort hingesetzt hat, dass du ihm da antworten kannst? Schließlich macht sie das, was sie tun kann: Sie legt ihre königlichen Gewänder an und will den König für sich einnehmen. Nicht sofort kommt sie zur Sache. Sie taktiert. Sie will sein Vertrauen. Sie bringt ihn zum Nachdenken. Er zieht in einer schlaflosen Nacht Bilanz und entdeckt, dass es einen Juden gab, der eine mörderische Verschwörung gegen ihn aufgedeckt hatte. Ester hat einen Wunsch beim König frei. Sie nützt die Gunst der Stunde und sagt das richtige Wort; sie bittet um das Leben ihres Volkes und gibt sich selbst als Jüdin zu erkennen. Das Erhoffte geschieht! Auf Umwegen - es liest sich wie ein Krimi. Aber am Ende steht das Rettungsfest. Israel hat Ester das nie vergessen. Durch die Jahrhunderte der Verfolgung hindurch bis zum heutigen Tag feiert man im Judentum jährlich das Purimfest - ein ausgelassenes Freudenfest. Und Ester wurde zum Vorbild für viele jüdische Frauen aller Zeiten. Gerade für die, die eine aktive Rolle gegen die Vernichtungspläne späterer Antisemiten gespielt haben.

Ester ist mutig und diplomatisch, klug und schön, charmant und beherzt zugleich. Sie setzt das ein, was Gott ihr mitgegeben hat – ihre Geschöpflichkeit und ihre Ebenbildlichkeit. Sie tritt in Beziehung zu Gott, antwortet ihm mit ihren Begabungen, mit ihren Möglichkeiten, an dem Ort, an den sie Gott gestellt hat. Und sie tritt in Beziehung zu ihrer eigenen Herkunft, zu ihrem Volk, übernimmt Verantwortung dafür.

Es war eine andere Zeit und Situation damals. Dennoch, diese Geschichte regt mich an: neu zu überlegen, wo ist der Ort, wo ich Verantwortung übernehmen will und kann? Oder wo müsste mich jemand wachrütteln, damit ich sie übernehme – weil ich die Richtige dazu bin?

Wie ist das bei Ihnen? Wie wollen und können Sie Antwort sein – egal ob Sie nun Sabine, Karl, Martin oder Vera heißen?

Ist es Ihnen aufgefallen? Fast alle 10 Worte kamen in der Geschichte und in meinen Gedanken dazu vor (nur mit Ortung hatte ich so meine Mühe...).
Nachzulesen ist die Geschichte übrigens im Esterbuch im Alten Testament.

Margund Ruoß

antwort

Beruf(ung) Ehrenamt

Viele Kinder wachsen hauptsächlich drinnen auf, sind sogenannte „Innies". Das heißt, sie sitzen in ihrer Freizeit in der Wohnung vor dem Computer oder Fernseher. Darüber beklagen sich auch die Kinderärzte, die bei unseren Jüngsten immer häufiger Motorik- und Sprachstörungen diagnostizieren müssen, wohl auch als Folge der mangelnden

ung

körperlichen Bewegung beim Spielen und Toben. Und die ehrenamtlichen Sportmitarbeiter handeln.

Meine Schwägerin Gabi Märkel setzt sich, wie ich aus erster Hand weiß, seit Jahren für den Kindersport im Eichenkreuz (EK) des Evangelischen Jugendwerks Köngen ein. (Zur Erklärung: Eichenkreuz ist Sportarbeit kombiniert mit christlicher Verkündigung, also sozusagen ein christlicher Sportverein.) Es gab Zeiten, da gingen unsere drei Kinder Woche für Woche in drei unterschiedliche Sportgruppen, die alle von ihrer ‚Dote' geleitet wurden. Stellvertretend für die vielen MitarbeiterInnen in Kirche und Jugendwerk habe ich mich mit ihr über ihr ehrenamtliches Engagement unterhalten und Sie dürfen uns dabei belauschen:

Petra: „Meine ersten Kontakte mit christlicher Jugendarbeit hatte ich vor über 30 Jahren in der Mädchenjungschar des Evangelischen Jugendwerks, die damals von einer gewissen Gabi Maier geleitet wurde. Gabi, kannst du dich noch an deine Anfänge als Jungscharleiterin erinnern? Wie alt warst du da?"

Gabi: *„Damals als ich gefragt wurde, ob ich zusammen mit Monika Groß und Helga Spohn in der Mädchenjungschar mitarbeiten wolle, muss ich so etwa 14 Jahre alt gewesen sein. Als die beiden dann keine Zeit mehr hatten, habe ich die Gruppe einige Zeit alleine weitergeführt. Auch mit dem „Kinderhüten" (während des Gottesdienstes für kleine Kinder, die für den Kinderkirchbesuch noch zu jung sind) und dem Altensingen begann ich in der Zeit nach der Konfirmation. Beim*

Altensingen bin ich heute noch dabei, das Kinderhüten gibt es ja inzwischen nicht mehr. Aber mit den Jahren sind meine Hauptbetätigungsfelder das Volleyball und die Nachwuchsarbeit im EK Köngen geworden."

Petra: „Mit 14 Jahren, das kommt mir erstaunlich jung vor. Stell dir vor, unsere beiden Mädchen sollten demnächst schon für eine Gruppe verantwortlich sein. - Aber dein Vater hat ja, wie ich hörte, in der Sportgruppe auch schon so früh Verantwortung übernommen, die er bis zu seinem Tode über 55 Jahre lang - mit großem Engagement - trug. Ist das also vererbt?"

Gabi: *„Ich glaube, bei uns zu Hause war es einfach normal, sich ehrenamtlich einzubringen. Mit einem anderen Elternhaus wäre vielleicht alles anders gekommen. An die Montage von damals kann ich mich zum Beispiel noch gut erinnern. Denn einmal im Monat war nach der Jungscharstunde noch der Jugendwerks-Ausschuss, an dem ich als Vertreterin der Mädchenjungscharen ebenfalls teilnahm. „Hauptberuflich" war ich ja damals Schülerin, und wenn dann dienstags eine Klassenarbeit zu schreiben war, wurde es manchmal zeitlich schon etwas eng mit dem Lernen..."*

Petra: „Du hast geheiratet, drei Kinder großgezogen, ihr habt gebaut, trotzdem bist du bis zum heutigen Tag dem Ehrenamt treu geblieben. Zurzeit leitest du montags, mittwochs und freitags wöchentlich stattfindende Sportgruppen für Kinder und Jugendliche im Eichenkreuzsport. Und dazu kommen dann noch die zahllosen Wochenenden, an denen Spieltage sind, Freizeiten, Sitzungen, Sommerfeste... Woher kommt die Motivation dazu, völlig unentgeltlich so viel Zeit für andere zu opfern?"

Gabi: *„Natürlich habe ich Spaß an der Sache. Ich liebe Ballspiele, vor allem das Volleyball. Bei uns im EK werden ja vorwiegend Mannschaftssportarten betrieben, was ganz nebenbei für die soziale Kompetenz der Teilnehmer einen großen Gewinn bringt. Dann bin ich gerne mit Kindern zusammen und möchte ihnen etwas von Gottes Liebe und auch von Gottes Wort weitergeben. Meine pädagogische Ausbildung ist mir dabei zwar sehr nützlich, trotzdem bin ich froh, dass ich das nicht beruflich machen muss. In dieser Freiwilligkeit steckt doch eine Menge Freiheit. Ich kann, aber ich muss nicht. Für mich ist es so etwas wie Erfüllung, dass das, was ich gerne mache und das, was ich gut kann, auch zusammengehen. ‚Ehrenamt' finde ich eine seltsame Bezeichnung. Ich bin in der glücklichen Lage, so viel Zeit investieren zu können. Ich mache das alles aber nicht wegen irgendwelcher Ehre, eher schon aus Dankbarkeit Gott gegenüber. Und es kommt ja auch menschlich sehr viel zurück von den Kindern. Ich freue mich darüber, dass ich immer, wenn die Gruppen zahlenmäßig für mich alleine zu groß wurden, das Glück hatte, Mitarbeiterinnen zu finden, die mich unterstützt haben und es noch tun."*

Petra: „An welchem Punkt überlässt du die Verantwortung gerne anderen?"

Gabi: *„Die direkte Arbeit mit den Kindern liegt mir am meisten. Da habe ich mir in den Jahren viel selber ausgedacht, beigebracht und probiert. Was ich nicht so gerne mache ist die theoretische Seite: Sitzungen, Gremienarbeit und Vorträge, die sind nicht so mein Ding. Das darf gerne jemand anders machen."*

Petra: „Vielen Dank für dein Engagement und das aufschlussreiche Gespräch."

Ebenso danken möchte ich an dieser Stelle auch allen anderen einsatzfreudigen SportmitarbeiterInnen für ihren treuen und unermüdlichen Einsatz in den verschiedenen Gruppen. In Köngen scheint man schon beizeiten erkannt zu haben, wie wichtig Bewegung und Teamgeist für Körper, Geist und Seele sind.

Petra Maier im Gespräch mit Gabi Märkel

Antworten im Laufe der Zeit

Nach einem Gespräch mit Hartmut Kühne, der nach 40 Jahren als Lehrer und Rektor der Burgschule Köngen zum Ende diesen Schuljahres aus dem Amt scheidet.

Eine erste bedeutsame berufliche Entscheidung fiel am Ende der 10. Klasse der Realschule: mit der Mittleren Reife über das Fachabitur zum Lehrerstudium. Statt Architekt oder Pfarrer wollte Kühne Lehrer werden. Nach lockerer Schulzeit erfolgte bei der Bundeswehr die Konfrontation mit einer neuen Wirklichkeit, nämlich der Verantwortung im Soldatenalltag. Und die Konfrontation mit den Fragen nach Ernsthaftigkeit und der eigenen Position. Was will ich wirklich? Die Dinge locker nehmen und alles quasi nebenbei erledigen? Oder mit offenen Augen und Umsicht die Welt um mich herum wahrnehmen? Mich einlassen auf ernsthaftes, intensives Arbeiten, allein oder mit anderen? Wie ein Ruck wirkten die zwei Jahre. So war zügiges und zielorientiertes Studieren angesagt.

Mit 26 Jahren stand Kühne dann als Lehrer in Köngen vor seiner ersten Klasse und seinen ersten Schülern. Diese Perspektive macht sein Credo verständlich: „Die Kinder, die heute als Schüler vor mir sitzen, stehen morgen ebenbürtig als Erwachsene neben mir!". Die Aufgabe des Lehrers sei: Fördern und nicht einschränken, man solle Gärtner sein und nicht Zaun! Man solle gießen, umgraben und beschneiden. Und man muss den Kindern Zutrauen schenken, denn als Lehrer ist man mitverantwortlich für die Zunahme an Ver-

Verant

antwortungsbereitschaft, mitverantwortlich für den Veränderungsprozess der Jugendzeit, die Kinder zu verantwortungsvollen Menschen reifen lassen kann.

Als Lehrer wird einem der Mantel der Verantwortung umgelegt. Man trägt Verantwortung kraft Amtes. Zwar sei man durch das Studium qualifiziert und auf den Beruf vorbereitet. Aber diesen Mantel auszufüllen dauert. Und im Umgang mit Menschen bleibt man ständig im Raum der Ungewissheit, der ungesicherten Arbeitsfelder, des weiten Handlungs- und Entscheidungsspielraumes - nur in diesem ungesicherten Raum kann man von Verantwortung reden. Wo es keine Gewissheit über den Ausgang der Arbeit gibt, muss man in der täglichen Praxis zu Lösungen kommen und Antworten finden. Und keine Theorie kann einen emotional und intellektuell so vorbereiten, dass man sich überlegen wissend oder als Herr des Geschehens verstehen könnte.

Dieses Bewusstsein verpflichtet zur Rechenschaft: Vor sich selber, Mitarbeitern und Vorgesetzten gegenüber, vor den Kindern und Eltern – und nicht zuletzt vor Gott als der Instanz über den Menschen. Den Maximen christlichen Ethik folgend kann man in allen Kindern den Widerschein göttlicher Schöpfung erkennen. So betrachtet man ihr Wachstum, ihr Handeln und ihre Konflikte mit Würde, nimmt sie als Mensch ernst und sieht sie nicht nur als Schüler, fühlt sich ihnen im Kind-Sein letztlich ähnlich. Man hüte sich vor dem Blick von oben nach unten. Der Lehrer muss sich seiner unter dem Mantel der Verantwortung getragenen Weste von Lehrermacht und Einfluss bewusst bleiben – auch der Gefahr des Machtmissbrauchs. Denn ebenbürtig sein heißt doch, auch ich bin ein Kind Gottes. Und schließlich ermöglicht die Hoffnung im Raum der Ungewissheit den nächsten Schritt, ermöglicht Vertrauen, Zutrauen, Zuwendung bei Gespräch und Begegnung.

Im Rückblick auf die 40 Jahre ist für Kühne der Raum der Verantwortung gefüllt mit Fixpunkten, mit Mustern und Strukturen, mit Ankern und Leuchttürmen, aber auch mit Erfahrung und Routine. Und dennoch, es ist nicht alles plan- oder gar machbar. Ein Raum mit mancherlei nicht lösbaren Problemen bleibt bestehen. Erfolge und Freude wechseln sich mit Enttäuschungen ab. Es ist daher wichtig, aus dem Prozess der Arbeit heraus immer wieder auch positive Rückmeldungen zu erhalten – oder wenigstens in allen Schwierigkeiten auch das Positive zu sehen, optimistisch zu bleiben. Auf dass man die Hoffnung und das Zutrauen zu sich und den Mitmenschen, den Schülerinnen und Schülern nicht verliert. Deshalb tut es gut, sie nach Jahren wiederzusehen und sich an ihrem Werdegang erfreuen zu können. Jetzt stehen sie an unserer Seite!

Herzlichen Dank für das interessante Gespräch.

Michael Wulf

twortu

Zur Entscheidung stehen

Frau Koepke hat sich mit ihrem Mann zusammen entschieden, eine Familie mit Kindern zu haben. Sie hat ihren Beruf hinten angestellt und versorgt ihre drei Kinder. Sie ist Hausfrau und vertritt damit ein Familienmodell, das heute immer seltener wird. Wie sie zu ihrer damaligen Entscheidung steht und wie sie die Familie als Teil der Gesellschaft verstehen will,

das wurde in unserem Gespräch deutlich.

„In einer Familie gibt es Verantwortung, die muss ich einfach wahrnehmen. Viele junge Paare haben Angst davor. Ich sehe die Entscheidung für eine Familie mit Kindern wie eine Berufswahl. Zu der Entscheidung muss ich stehen. Ich kann dann nicht wegrennen. Da gibt es leichte Zeiten und beschwerliche, eben wie im Beruf. In der Anfangszeit, wenn die Kinder klein sind, bleiben fast keine persönlichen Freiräume. Aber das ist ja klar und absehbar. Wenn die Kinder größer werden, dann gibt es wieder mehr Möglichkeiten, sich um sich selbst zu kümmern.

In Köngen lässt sich die Verantwortung, Kinder groß zu ziehen, eher leichter wahrnehmen. Es gibt viele Familien mit Kindern und das Angebot für die Kinder ist groß. Das Pflegen von Kontakten unter den Frauen, die auch Hausfrauen sind, fällt dann viel leichter. Was ich gerade schwierig finde ist, dass das alte Modell, die Mutter ist zuhause bei den Kindern, immer weniger geschätzt wird. Stattdessen wird die Abgabe der Verantwortung der Kindererziehung an eine Institution immer positiver gesehen. Kinderkrippen sind in manchen familiären Situationen sicher unbedingt notwendig, ich halte sie aber im allgemeinen nicht für den besseren Weg. Wichtig wäre es doch die Aufgaben der Mutter hoch zu schätzen. Stattdessen wird es immer schwieriger wieder in das Berufsleben zurückzukehren, wenn die Zeit für die Familie, wie mit 3 Kindern, eben etwas länger dauert.

Dabei gibt es doch so viele wichtige Aufgaben zuhause: Ich will den Kindern Vorbild sein und ihnen ein tragfähiges Wertesystem vermitteln Kinder brauchen Zeit, in der man ihnen zuhört, dazu gehört auch ein regelmäßiger Tagesablauf mit gemeinsamem Essen. Die Familie ist der Ort, an dem Konfliktfähigkeit gelernt werden sollte. Wir wollen die Kinder nach ihren Fähigkeiten fördern. Sie sollen aufrechte und selbstbewusste Menschen werden. Für all das habe ich Raum in meinem Leben geschaffen."

In unserem Gespräch wurde deutlich, wie vielfältig die Anforderungen an die Familie sind. „Wo sehen Sie Verantwortungen in der Familie, die sich schwer tragen lassen?" Frau Koepke kann für sich hier kaum Beispiele formulieren. „ Wir müssen eben zu unserer Entscheidung stehen," und die steht unwiderruflich für die nächsten 20 bis 30 Jahre fest. In einer Epoche der eher kurzfristigen Projekte, der ständigen Umorganisationen und Neuorientierungen erscheint eine Festlegung auf so große Zeiträume kaum noch durchführbar. Frau Koepke und ihr Mann wagen es.

Wolfgang Hintz

Den Betrieb erhalten

Hat ein Landwirt mehr Verantwortung als ein anderer Unternehmer? Haben wir das uns schon einmal überlegt? Im Grunde sind beide Unternehmer. Der Landwirt produziert Nahrungsmittel, der andere vielleicht Maschinen. Beide haben Verantwortung für Ihren Betrieb, für ihre Mitarbeiter und sie müssen beide von ihrem Betrieb leben. Sie wollen beide ihren

Betrieb erhalten. Der nächsten Generation den Betrieb weitergeben, darin sieht die Familie Müllerschön auf dem Talhof eine besondere Verantwortung. Eigentlich ist hier kein Unterschied zu anderen Betrieben. Ein Unterschied ist bei uns in Württemberg meist in der Größe der landwirtschaftlichen Betriebe, in Württemberg sind diese meist klein.

Es ist in der Landwirtschaft doch etwas anders. Sie produziert Nahrungsmittel, sie ist vom Wetter abhängig, sie arbeitet sehr häufig mit Tieren und sie kann die Produktionsflächen nicht einfach vergrößern. Auch muss die Ertragsfähigkeit des Bodens erhalten bleiben, denn durch falsche Behandlung kann der Boden geschädigt werden. Es wäre verantwortungslos, dem Boden so hohe Leistungen abzupressen, dass er in wenigen Jahren nicht mehr brauchbar wäre.

Trotzdem müssen die Bauern ihren Ertrag laufend steigern, um fallende Preise und höhere Kosten ausgleichen zu können. Das geht durch neue Züchtungen von Pflanzen und z.B. durch die Steigerung der Milchleistung von Kühen. Dies wiederum muss ebenfalls durch Züchtung erreicht werden. Heute ist die Milchleistung einer Kuh so weit gesteigert worden, dass das Füttern von Wiesengras den Eiweißbedarf nicht mehr deckt. Da der Talhof seine Haupterwerbsquelle in der Milchproduktion hat, musste auch dort das Futter sehr eiweißreich sein, denn das Eiweiß, das in der Milch ist, kann die Kuh nur zum Teil selbst produzieren. Auf dem Talhof versucht man möglichst viel vom Futter selbst zu erzeugen. Auch darin zeigt sich verantwortliches Handeln. Anders als in der übrigen Industrie, sind es auch die Vorschriften der Politik (Land Baden-Württemberg, Bundesrepublik und EU), die die Landwirtschaft sehr beeinflussen.

Der Talhof hat noch ein weiteres Standbein außer der Milchproduktion. Bestimmt haben Sie schon einmal davon gehört, dass durch Kühe der Gehalt an Treibhausgasen erhöht wird. Im Talhof tut man etwas dagegen. Sie produzieren nämlich aus den entstehenden Gasen in einer Biogasanlage elektrischen Strom. In dieser Anlage können auch pflanzliche Abfälle verarbeitet werden. So bringt die Familie Schumacher ihren Abfall aus der Gemüseproduktion in dieser Anlage ein. Es kann auch überschüssiges Wiesengras dort verarbeitet werden. Heute würden Müllerschöns diese Anlage noch größer bauen, denn es ist für alle Seiten eine gute Sache.

Gottlieb Lamparter

an

Verantwortung ist grün

Die Brücke im Gespräch mit Kirchengemeinderat Heiner Schuster

Wie würdest Du ganz persönlich den Begriff „Verantwortung" beschreiben?
Sich engagieren und zuständig sein für etwas, das einem wichtig ist.

Wofür trägt ein Kirchengemeinderat Verantwortung?
Auch die Kirche ist kein Selbstläufer, da muss so manches bedacht, gemacht und entschieden werden. Nur ein paar Beispiele: Haushaltsplan beschließen; welche Neuanschaffungen sind nötig? Vorstellungsgespräche mit Erzieherinnen führen und die richtigen einstellen; Opferzwecke festlegen, Opferbeträge zählen und dokumentieren; sich dazwischen um neue Pfarrersleute bemühen; überlegen, wie wir Kirchendistanzierte besser erreichen; wie können wir umweltverträglicher wirtschaften; welche Visionen haben wir; wo setzen wir Schwerpunkte und natürlich unsere anstehende Kirchenrenovierung.

Du wirst für die nächste Amtszeit nicht mehr kandidieren – hast Du genug von der Verantwortung?
Jedenfalls habe ich nicht vor, in Zukunft verantwortungslos zu leben. Es sind vorwiegend familiäre und gesundheitliche Gründe – außerdem möchte ich Platz machen für neue Mitglieder, die auch neuen Schwung mitbringen.

Ist Verantwortung für Dich Ansporn oder Last, oder beides?
Sie ist Ansporn und auch Lebensqualität, doch wird es wegen meiner Schwerhörigkeit für mich und die anderen zusehends schwieriger.

Kannst Du Dich an eine Situation erinnern, in der Du das Gefühl hattest, Deiner Verantwortung als Kirchengemeinderat nicht gerecht geworden zu sein?
In einer bestimmten Situation habe ich einmal zu pharisäisch nach dem Gesetz entschieden, da hätte eine menschliche Entscheidung Vorrang haben müssen.

Wofür möchtest Du auf gar keinen Fall verantwortlich sein?
Als Frontverantwortlicher für die offene Jugendarbeit. Dieses zwar wichtige Feld kann ich nur im Rahmen meiner Möglichkeiten mit unterstützen und bin deshalb sehr dankbar für alle, die vorne dran präsent sind.

Was wäre für Dich verantwortungslos?
Für niemand und nichts mehr Verantwortung zu tragen. Das wäre vermutlich ein Leben in tiefster Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit.

Ist Verantwortung gleichzusetzen mit „Rechenschaft schuldig sein"?
So würde ich es nicht ausdrücken. Der Orientierungsbezug zu Jesus, die Gottesdienste und andere kirchliche Veranstaltungen geben mir Geborgenheit und eine Hoffnung, die über das weltlich Oberflächliche hinausgeht.

WO

Deshalb bin ich gerne bereit, etwas von dem, was Gott mir gegeben hat, einzubringen.

Hast Du als Kirchengemeinderat nur der Gemeinde gegenüber Verantwortung oder auch vor Gott?
Zuerst vor Gott, danach auch gegenüber der Gemeinde.

Siehst Du in unserer Kirchengemeinde junge Leute, die bereit sind, sich zu engagieren und für die Kirchengemeinde Verantwortung zu übernehmen?
Nachwuchs scheint überall zu fehlen, aber im Jugendwerk habe ich doch den Eindruck, dass sich einige engagieren. Davon könnten wir im KGR gut welche gebrauchen.

Wer seine Verantwortung ernst nimmt, bekommt oftmals immer noch mehr Verantwortung übertragen. Gilt das so auch im Kirchengemeinderat?
Das kann vorkommen; da muss man lernen, auch mal nein zu sagen. Für manche Aufgaben halte ich es deshalb für angemessen, im kirchlichen Umfeld um zusätzliche Mitarbeiter anzufragen.

Wie würdest Du als scheidender Kirchengemeinderat möglichen Kandidatinnen und Kandidaten die Verantwortung im Kirchengemeinderat schmackhaft machen?
Jeder Mensch hat irgendwelche Talente. Da macht es doch Sinn, sie da einzubringen, wo es für uns Menschen um's Wesentliche geht. Und weil wir hier Teamarbeit machen, findet sich immer jemand, der übernimmt, was einem selber nicht so gut liegt. Wer Ideen hat, kann sie einbringen und wenn sie mehrheitsfähig sind, werden sie auch umgesetzt. Im KGR lernt man sich selber besser kennen und außerdem noch einiges dazu. Ich kann nur Mut machen, einmal eine Periode lang mitzuwirken.

Welche Farbe hat für Dich die Verantwortung?
Wer Verantwortung für etwas übernimmt möchte, dass es Bestand hat und erfolgreich weitergeht. Er verhält sich wie ein Gärtner, der seine Pflanzen gießt, düngt, schneidet, beschützt und in die richtigen Bahnen lenkt. Deshalb ein hoffnungsvolles Grün.

Vielen Dank für dieses Gespräch.
Uwe Johannsen